

Indien:
Neues vom
Koel Karo

Seite 6 und 8

Nepal:
Vier Tage zu
Fuß zur Klinik

Seite 11

Sambia:
Bei den Bauern
im Gwembe-Tal

Seite 14 und 17

Indien

- 4 Archiv: Kleine Schätze zwischen Ameisen und Termiten
- 6 Koel Karo: An den Erfolg anknüpfen
- 8 Entwicklungszusammenarbeit: Mit Forderungen zum Bundestag

Nepal

- 11 Vier Tagesreisen zu Fuß zur Klinik
- 13 Endlich Republik!

Sambia

- 14 Landwirtschaft im Gwembe-Tal: Kein leichtes Brot
- 17 In Deutschland: Fachgespräche zwischen Kälbern und Küken
- 20 Harlingerland: Gemeinsam auf dem Weg

Deutschland

- 26 Kirchentag: Kunst und Koel Karo
- 28 Vergessene Orte: Im Spandauer Exil

Rubriken

- 2 Editorial
- 3 Andacht
- 7 Was macht eigentlich ...?
- 22 Ideen & Aktionen
- 30 Kurznachrichten
- 31 Impressum
- 32 Projekt



Titelbild: »Wie schwer ist denn das Kleine?«
Zur Gesundheitsvorsorge in Nepal: Seite 11.
(Titelfoto: Jutta Klimmt)

Liebe Leserinnen, liebe Leser,



in Deutschland stöhnen viele Menschen alljährlich im Sommer über »unerträgliche Hitze«. In Sambia ist jetzt Winter – und trotzdem ist es heiß und vor allem trocken. Die Trockenheit wird im Jahreslauf weiter zunehmen und die Bauern vor immer größere Probleme stellen, wenn es darum geht, die Felder zu bewässern und das Vieh zu versorgen. Trockenheit, Erosion, Wassermangel – das sind Themen, die in Ländern wie Sambia, in denen sich viele Familien von einem kleinen Stück Acker ernähren müssen, alle angehen.

Darüber haben die sambischen Gäste, die im Mai und Juni Gemeinden und Gruppen in Deutschland besuchten, immer wieder eindrücklich berichtet. Im Zentrum der Gespräche stand oft die Situation im Gwembe-Tal, wo die Arbeit der Gossner Mission in Sambia 1970 begann und wo die klimatischen Bedingungen besonders schwierig sind. (Mehr dazu: Seite 14 und 17.)

Ein zweiter Schwerpunkt dieser Ausgabe – ebenfalls bedingt durch den Besuch zweier Gäste in Deutschland – sind die Bedingungen und die Vorhaben im Flussgebiet Koel Karo in Indien. Hier will die Gossner Kirche mit einem eigenen Entwicklungsprojekt einsteigen. (Seite 6, 8 und 26).

Ein »Projekt« ganz anderer Art stellen wir Ihnen auf Seite 24 vor: Wollten Sie schon immer mal sich selbst, Ihre Kinder, Enkel oder Ahnen von einer Künstlerin zeichnen lassen und ein gutes Werk damit tun? Wie das geht? Des Rätsels Lösung finden Sie in unserer Rubrik »Ideen & Aktionen«.

Seien Sie herzlichst begrüßt, ihre

Jutta Klimmt

jutta.klimmt@gossner-mission.de

Spenden bis 31.05.2008:
Spendenansatz für 2008:

132.711,82 EUR
300.000,00 EUR

Der bestirnte Himmel über mir: Oho!

Mein großer Bruder hörte gern in unserem Kinderzimmer eine Schnulze. Es war die Zeit, als der deutsche Schlager modern war. Hubert Kah sang: »Ich seh´ den Sternenhimmel, Sternenhimmel, oho«. Besonders auf die letzten Silben kommt es an: »Oho«. Staunen, staunen, staunen ...

Der Himmel lehrt uns das Staunen. Das Lichtermeer am Firmament berührt die Menschen zu allen Zeiten. Es führt uns über uns selbst hinaus. So fühlte Hubert Kah sich überführt durch das ewig Weibliche, das ihn hinzog. Oho. Tiefer und grundsätzlicher fühlt sich der Sänger des achten Psalmes angesichts des bestirnten Himmels überführt. Die Weite des Sternenzelts führt ihn – oho – zur Grundfrage: Wer bin ich? »Wenn ich schaue die Himmel, Deiner Finger Werk, den Mond, die Sterne, die du hingesetzt hast: Was ist doch der Mensch, dass du seiner gedenkst und des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst.«

Wohl dem, der einen Sternenhimmel so sehen darf und darüber staunen kann. Wie relativ wird die eigene Existenz im Staunen über die Himmel des Universums: Wer sind wir schon angesichts dieses Wunderwerks der Schöpfung? Man ist versucht zu sagen: »Nichts«. Doch wenn wir eine solche Antwort gäben, wäre das Leben sinnlos, und wir hätten den Psalm grundlegend missverstanden.

Was ist der Mensch? Zunächst sind wir Fragende, und als solche sind wir Teil der gesamten Schöpfung. Wir gehören als Fragende zu diesem Himmel. Das ist das Evangelium dieses Psalmworts, das sich in der Perspektive des Maulwurfes natürlich nicht erschließt. Imanuel Kant hat einmal in Anlehnung an diesen Psalm formuliert, dass wir Menschen geschaffen sind, um aufrecht zu gehen und einen Himmel zu schauen. Der Sinn unseres Daseins ist also, dass wir des Himmels ansichtig werden, uns als Teil der unendlichen Weite der Schöpfung begreifen und Fragende werden. Für Kant stellt sich damit zugleich die Frage nach der Verantwortung menschlichen Handelns. So schreibt er zum Schluss seiner Kritik der praktischen Vernunft den berühmten Satz: »Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.«

Beide sollen nicht in Dunkelheiten verhüllt, sondern klar mit unserem Leben verbunden sein. Wir sollen angesichts des Himmels nachdenken und staunen, dass wir schöpfungsgemäß im Kreis des Unendlichen stehen. Wir sollen darin zugleich unsere Verantwortung erkennen. Worin sie besteht, ist immer wieder in dieser un-



serer Zeitschrift zu lesen. Der Sternenhimmel geht über uns und den Hungernden und Benachteiligten auf. Gehen wir also fröhlich zu Werke. Dazu noch einmal der alte Königsberger: »Als Gegengewicht zu den vielen Mühseligkeiten des Lebens hat der Himmel den Menschen drei Dinge gegeben: Die Hoffnung, den Schlaf und das Lachen.« Oho.

**Dr. Ulrich Schöntube,
Direktor der
Gossner Mission**

Kleine Schätze zwischen Ameisen und Termiten

Wie sichern wir das Gossner-Archiv in Indien?

Dokumente für die Zukunft sichern – für die Gossner Mission eine äußerst wichtige Aufgabe. Und eine schwierige. In Berlin sind durch den Krieg und durch spätere Wasserschäden viele Dokumente verloren gegangen. In Indien sind sie durch Ameisen, Termiten und Schimmel bedroht. Dort ist man sich ihrer Bedeutung oft noch nicht bewusst.

In Zusammenarbeit mit der Humboldt-Universität Berlin und dem Landeskirchlichen Archiv hat die Gossner Mission im Dezember 2005 einen Antrag an die Deutsche Forschungs-



Dr. Wolfgang Krogel genießt in Ranchi die Gastfreundschaft von Bischof Hansda und seiner Frau.

gemeinschaft auf Erschließung und Verfilmung des Gossner-Archivs gestellt. Der Antrag wurde bewilligt; die Projektarbeit konnte im November 2006 beginnen. Die Archivarbeiten in Berlin schritten schnell voran. So stand nun ein Besuch bei der Gossner Kirche in Indien an. Dieser sollte uns helfen, Übersicht über die lokale Gegenüberlieferung zu erhalten.

Diese ohnehin für die Missionsgeschichte wichtige Frage bekommt für die Gossner Mission zusätzliches Gewicht durch die schmerzlichen Kriegsverluste in ihrem früheren Missionshaus in Berlin-Friedenau.

Zunächst war es wichtig, der Leitung der indischen Gossner Kirche zu vermitteln, von welcher großer Bedeutung die historischen Archive sind, verbunden mit der Bitte, dass vor Ort für deren Erhaltung gesorgt werde. Dr. Klaus Roeber, bei der Gossner Mission ehrenamtlicher Beauftragter für das »Gossner-Erbe«, hat sich bereits bei früheren Besuchen in Indien bemüht, diese Einsicht zu vermitteln.

Als wir beide dann im Frühjahr gemeinsam in Ranchi ankamen, wurden wir herzlich begrüßt, und ich bekam eine Ahnung von der großen Gastfreundschaft, die unsere Partnerkirche pflegt.

In einem straffen Besuchsprogramm ließen wir uns die Archivbestände vorführen, und die Probleme wurden schnell sichtbar. Immer wieder stießen wir auf Ameisenfraß und Papierzerfall. Ältere Unterlagen der Kirchenzentrale zum Beispiel lagern in Holzschränken

im Stall. Die Unterlagen betreffen die Entwicklung zur selbstständigen Gossner Kirche ab 1919 und auch Korrespondenzen mit der Gossner Mission Berlin. Insekten- und Schimmelbefall haben zu starken Schäden geführt. Die zu feuchte Lagerung in der Nähe von Brunnen und Fischteich sind zudem bedenklich und lassen weitere Schäden befürchten.

Besser aufbewahrt wird die eindrucksvolle Sammlung von Jahresberichten und Protokollbüchern der Gossner Kirche im Theologischen College. Die Aufbewahrung ist fachgerecht und sicher, das Klima verhältnismäßig trocken.

Im Verwaltungsbüro der Gossner Kirche liegt der größte Bestand älterer und laufender Verwaltungsakten unter sicheren, aber nur schwer nutzbaren Bedingungen. Dort sind auch die Kirchenbücher der Gemeinde Ranchi aufbewahrt. Die elf Matrikelbücher betreffen u.a. die Zeit 1846 bis 1870 und umfassen Tauf-, Konfirmations-, Trau- und Sterbebücher.

Auch in einzelnen Gemeinden finden sich Archivbestände. In Chaibasa begann die Missionsarbeit 1864. Das Archiv wurde in Holzschränken in einem



Schatzsuche bei Kerzenschein (links). Manche Fundstücke sind in bedauerndem Zustand.

Teil des alten Missionarsbungalows untergebracht. Leider ... Denn die Unterlagen weisen stärkste Schädigungen durch Ratten, Ameisen und Termiten auf. Vorhanden sind noch Kirchenbücher und Kirchenbuchreste, Protokollbücher des Gemeindegemeinderats, Kassenbücher, Schriftwechsel, Kopierbücher und viele verstreute Unterlagen.

In Burju wurden die Unterlagen der Station zum größten Teil in einer Metallkiste mit Deckel gegen Termitenfraß gesichert; sie enthielten Taufbücher seit 1873. Eine Sichtung des Materials mussten wir aber abbrechen, weil die entstehenden Schäden durch das Herausnehmen aus der eng gepackten Kiste zu groß gewesen wären.

In einem Sonntagsgottesdienst bot uns Bischof Jojo Gelegenheit, die Gemeinde über unsere Arbeit zu informieren. Auch beim Seminar anlässlich des 150. Todestags Johannes E. Gossners in Ranchi konnte ich

wesentliche Erkenntnisse und Empfehlungen vortragen. Wichtigste Punkte dabei: Aufbau eines Zentralarchivs der Gossner Kirche für 500 Meter Archivgut, Sicherung und Verzeichnung der Bestände sowie Nutzbarmachung durch das Internet.

Mein Fazit: Der Besuch bei der Gossner Kirche war nicht nur ein Beweis für die Chancen einer internationalen, partnerschaftlichen Kooperation im Bereich der Kultur-, Missions- und Religionsgeschichte, sondern auch eine persönliche Erfahrung globaler Heimat in Christus.

**Dr. Wolfgang Krogel,
Leiter des Ev. Landes-
kirchlichen Archivs
in Berlin**

Haben Sie noch Schätze im Keller?

Das Gossner-Archiv – ein heikles Thema. Viele Dokumente wurden zerstört, andere sind nicht mehr auffindbar. Manchmal wurden auch Unterlagen ausgeliehen oder aus Platzgründen ausgelagert und in privaten Kellern deponiert. Die Erschließung und Verfilmung der historischen Dokumente durch das Ev. Landeskirchliche Archiv in Berlin ist nun für uns die Chance, auch Verlorengegläubtes wieder zusammenzutragen. Daher nun die dringende Bitte an alle, die in früheren Jahren Bücher, Unterlagen und Fotos ausgeliehen oder aufgehoben haben: Forschen Sie doch bitte mal im Keller oder auf dem Dachboden nach, ob dort noch »Schätzchen« lagern und nehmen Sie dann Kontakt zu uns auf. Herzlichen Dank!



Tel. (0 30) 2 43 44 57 50
oder über alice.strittmatter@gossner-mission.de



An den Erfolg anknüpfen

Gossner Kirche fördert Entwicklung am Koel Karo



Koel Karo – zwei Worte, hinter denen sich vieles verbirgt. 30 Jahre Widerstand, Angst, Hoffnung. Und nun ein neues Entwicklungsprogramm der Gossner Kirche.

Die Koel-Karo-Region ist eine ländliche Region, 80 Kilometer südwestlich von Ranchi. In der Hügellandschaft der beiden Flüsse Koel und Karo wurde seit Mitte der 70er Jahre ein Doppelstaudamm geplant. Die Wogen des angestauten Wassers hätten 256 Dörfer verschlungen, und 150.000 Menschen hätten sich eine neue Heimat suchen müssen. Gegen diese Pläne formierte sich eine Widerstandsbewegung mit dem Namen »Koel Karo Jan Vikas Sangathan«. Einen traurigen Tiefpunkt erreichten die Auseinandersetzungen im Februar 2001, als acht friedliche Demonstranten von der Polizei getötet wurden. Zwei Jahre später verkündete der Ministerpräsident des Staates Jharkhand die Einstellung des Staudammprojektes.

Ein schöner Erfolg der Widerstandsbewegung, könnte man meinen. Doch die Bewohner des Koel-Karo-Gebietes sind sich dessen noch immer unsicher. »Die Planungsbüros in Torpa sind zwar verlassen und aufgegeben, aber es gibt noch keine offizielle Regierungserklärung zum Ende des Projekts. Auch wurden die Gerichtsverfahren gegen diejenigen nicht eingestellt, die sich im Widerstand engagiert haben«, berich-

tet Pfarrer Masih Prakash Horo, dessen Gemeindegebiet den Wasserwogen zum großen Teil zum Opfer gefallen wäre.



Alternative Stromgewinnung: Am Koel Karo sollen Mini-Wasserkraftanlagen entstehen; in Ostfriesland besichtigten die Gäste vom Koel Karo deutsche Windkraftträder. In Gesprächen berichteten sie wiederholt über die Situation in ihrer Heimat. Als Begleiter immer mit dabei: Dieter Hecker.

Da aus Perspektive der Regierung die Region ohnehin aufgegeben war, wurde sie nur sparsam mit öffentlichen Gütern versorgt. Das heißt: Wo bald das Wasser meterhoch stehen sollte, wollte man keine Straßen bauen, keine Elektrokabel verlegen, keine Schulen und Gesundheitsstationen einrichten oder erhalten. Deshalb ist die Region heute – fünf Jahre nach Ende des Staudammprojektes – noch immer stark unterentwickelt. Daher bemühen sich Nichtregierungsorganisationen wie WIDA – bisher von der Gossner Mission unterstützt – die Entwicklung voranzutreiben, etwa mit dem Betrieb von Kleinturbinen zur Stromerzeugung.

Schon seit langem will aber auch der Missionsbischof der Gossner Kirche, Anand Sabeyan Hemrom, in der Region ein eigenes Entwicklungsprogramm der Kirche beginnen. In den Augen des leitenden Bischofs Nelson Lakra könnte die Koel-Karo-Region sogar eine Art Vorbild für die gesellschaftliche Verantwortung der Kirche werden. Doch der Anfang ist schwer. »Bisher ist nichts an der Basis angekommen. Wir fangen als Kirche jetzt erst an, in dieser Weise zu arbeiten«, sagt Pfarrer Horo bei seinem Besuch in

Was macht eigentlich ...

unsere Aktion »Schuldach«?

Deutschland, bei dem er wiederholt mit Seteng Topno über den Koel Karo berichtet. Viel Zeit war nötig, so Horo, bis in der Kirche das Bewusstsein wuchs, sich Fragen der Entwicklung zu stellen.

Das neue Programm Bischof Hemroms sieht im Kern vor, die vorhandene Struktur der Widerstandsbewegung zu nutzen. So sollen in den Dörfern die traditionellen dörflichen Versammlungen der Adivasi, die »Gram Sabhas«, wieder einberufen werden. Sie sollen eine Plattform darstellen, mit deren Hilfe die anstehenden Aufgaben verteilt werden können. Es sollen Bildungsprogramme für nachhaltige Landwirtschaft, Gesundheit, Hygiene und wirtschaftliche Selbstständigkeit auf der Basis dieser Dorfversammlungen erfolgen. Und es sollen Sozialarbeiter ausgebildet werden, die diesen Prozess in der Koel-Karo-Region begleiten werden.

Weiterhin hat Bischof Hemrom eine eigene Entwicklungsorganisation gegründet, das »Adivasi Centre for Development Interventions«. Als Partner in Deutschland hoffen wir, dass diese Pläne und Aktivitäten ihre Wirkung an der Basis zeitigen. Es wird sich zeigen, ob es möglich ist, fünf Jahre nach dem Widerstand an die Strukturen dieser Bewegung anzuknüpfen und ob die Widerstandsbewegung Träger der Entwicklungsprogramme werden kann.

Ein erstes Seminar der Gossner Kirche fand im Juni in der Koel-Karo-Region statt. Es nahmen 113 Menschen teil. Sie beschlossen unter anderem, die traditionellen Dorfversammlungen zu reorganisieren. Dies

ist vielleicht der ersehnte Anfang.

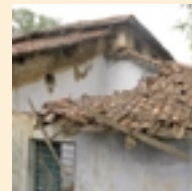
Unterdessen ziehen in der Nachbarregion Torpa dunkle Wolken auf. Der große Stahlkonzern »Arcelor Mittal« möchte dort ein großes Stahlwerk und ein anderes im Staat Orissa errichten. Die Regierung steht dem positiv gegenüber. Das neue Werk des Konzerns, der bereits jetzt einen Weltmarktanteil von zehn Prozent hat, soll sich auf 20.000 Hektar Land erstrecken und im Jahr 2012 mehr als 12 Millionen Tonnen Stahl jährlich produzieren. In Jharkhands Hauptstadt Ranchi fanden bereits Demonstrationen der Bewohner dieses Gebiets statt. »Go back Mittal. We will give up life, but not land«, skandierten sie. »Geh weg, Mittal, Wir geben unser Leben, aber nicht unser Land.«

Wald, Wasser und Land sind die Lebensgrundlage der Adivasi. In der aufstrebenden Industrialisation Indiens aber werden sich leider solche Nachrichten häufen, in denen wir hören, wie das Land der Adivasi ohne deren Mitbestimmung vergeben wird. Um so wichtiger scheint es, dass in der Koel-Karo-Region ersichtlich wird, wie eine Entwicklung aussieht, die den Bedürfnissen der Adivasi gerecht wird.

**Dr. Ulrich Schöntube,
Direktor
und Asienreferent**

Idan Topno
antwortet:

In Indien hat nach den Ferien der Unterricht wieder begonnen. Für die Mädchen an der »Bethesda Girls High School« in Ranchi heißt das: Zurück in die Schule, die in der historisch wertvollen Kapelle untergebracht ist. Aber: Die Wände sind nicht mehr stabil und das Dachgebälk ist mehr als 150 Jahre alt. Das Dach ist undicht, und die Mädchen



fürchten den Monsunregen. Die Schule ist von der Regierung anerkannt und sollte daher das Lehrergehalt vom Staat erhalten. Doch dem ist längst nicht immer so. So beziehen mehrere Lehrer ein Mini-Einkommen, gespeist aus den sehr geringen Schulgebühren (12 Rupien pro Monat), die die meist sehr armen Familien bezahlen.

Am dringlichsten ist aber das Problem des undichten Daches. Bislang sind rund 550 Euro an Spenden in Deutschland dafür zusammengekommen. Dafür herzlichen Dank! Aber noch einmal unsere dringliche Bitte: Helfen Sie mit. Schenken Sie den Mädchen an der Bethesda-Schule ein Dach überm Kopf! Nur Bildung kann in Indien den Kindern helfen, aus der Armut auszubrechen!

Spendenkonto: Gossner Mission,
EDG Kiel, BLZ 210 602 37, Nr. 139 300
Kennwort: Schuldach Ranchi

Mit Forderungen zum Bundestag

Deutsch-indische Entwicklungszusammenarbeit
unter indigenen Vorzeichen?



»Die Ersten im Lande« – so bezeichnen sich die Adivasi selbst. Sie gehören zu den indigenen Völkern oder Ureinwohnern, die über Jahrhunderte hinweg ausgegrenzt wurden. Heute sind sie in Indien mit gewissen Sonderrechten ausgestattet, die jedoch meist an ihren Bedürfnissen vorbeigehen. Ein Fall für die deutsche Politik? Die beiden Adivasi-Gäste suchten in Berlin das Gespräch mit Abgeordneten des Deutschen Bundestags.



Der vormalige UN-Sonderberichterstatte zu den Rechten indigener Völker, Rodolfo Stavenhagen, löste im Dezember 2007 im UN-Menschenrechtsrat in Genf eine mittlere Provokation aus. Er hatte Überlegungen zu »indigenen Völkern in Asien« angestellt. Der indische Regierungsvertreter verneinte mit Verweis auf die Grundlinien der indischen Politik, dass es per Definition indigene Völker in Indien überhaupt geben könnte. Ähnlich äußerten sich China, die Philippinen, Indonesien und Sri Lanka. Bangladesch benannte die in Frage kommenden Bevölkerungsgruppen schlicht in ethnische Minderheiten um. Ebenso argumentierten Kambodscha, Laos, Vietnam, Thailand und Nepal. Warum dieser Eiertanz?

Es geht weniger um die faktische Existenz der indigenen Bevölkerung. Die nationale Gesetzgebung etwa in Indien oder den Philippinen anerkennt z. B. Stammesgesellschaften und stattet sie mit besonderen Rechten aus. Es geht vielmehr um die politischen und (völker-) rechtlichen Auswirkungen in Bezug auf vorstaatliche Land- und Gewohnheitsrechte sowie spezifische Fördermaßnahmen zur sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung. Vermieden werden soll jegliche – internationale – Rechtsgrundlage, deren Auslegung nicht mehr allein der nationalen Hoheit unterliegt, sondern durch internationale Standards ergänzt wird und den Begünstigten ein publikumswirksames Beschwerde-Instrument in die Hand gibt.

Dieses könnte etwa zum Einsatz kommen, wenn die indische Regierung einmal mehr

großartige Versprechen zu Sicherheit, Moderne, Wachstum und Überwindung von sozialer Armut von sich gibt, die zu Lasten der Adivasi gehen und deren Existenz bedrohen. Der Status eines »indigenen Volkes« entsprechend den bestehenden internationalen Normen gäbe den Adivasi politische und rechtliche Instrumente an die Hand, zu einer solchen Politik mit Aussicht auf Erfolg Nein sagen zu können.

Vertreibungen und unterbliebene Entschädigungen fielen nicht mehr allein in die Zuständigkeit nationaler Regierungsinstitutionen. Ausländische Investoren, Kreditbürgen oder Konzerne müssten wie im Fall des Stahlwerks Rourkela ebenfalls Rechenschaft ablegen, inwieweit sie den internationalen Standards zum Schutz von indigenen Völkern entsprochen haben. Umgekehrt wäre der Anspruch der Adivasi auf Selbstorganisation und Selbstversorgung entsprechend historischer Vorgaben besser geschützt, weil mit mehr Aufmerksamkeit gegenüber internationalen Standards verbunden.

Wie würde sich dies in der entwicklungspolitischen Zusammenarbeit bemerkbar machen? Bereits heute gibt es Programme und Projekte, um den fehlenden Zugang der Adivasi etwa zu landwirtschaftlichen Ressourcen, zur Gesundheitsversorgung und einer angemessenen, kulturell sensiblen Ausbildung zu überwinden. In gleicher Weise gibt es Interessenschnittstellen zwischen den Adivasi und der deutschen Entwicklungszusammenarbeit bei den Stichworten Rechtsstaat-

Was ist die ILO-Konvention 169?

Die Konvention zu indigenen und in Stämmen lebenden Völkern C 169 ist die bislang einzige internationale Norm, die den Ureinwohnervölkern rechtsverbindlichen Schutz und Anspruch auf eine Vielzahl von Grundrechten garantiert. Die Konvention wurde 1989 verabschiedet und trat 1991 in Kraft. Ratifiziert wurde sie bislang von 17 Staaten, darunter mit Norwegen, Dänemark und den Niederlanden von bislang drei europäischen.

Die Konvention wendet ausdrücklich den Begriff »Völker« an und erkennt damit auch Kollektivrechte indigener Völker an. Den Regierungen, die sie ratifiziert haben, erlegt sie Mindeststandards im Umgang mit Ureinwohnern und in Stämmen lebenden Völkern auf. Wichtige der insgesamt 44 Artikel sind u.a.:

- Recht auf kulturelle Identität und auf gemeinschaftliche Strukturen und Traditionen (Art. 4)
- Recht auf Land und Ressourcen (Art. 13-19)
- Recht auf Beschäftigung und angemessene Arbeitsbedingungen (Art. 20)

Besonderen Schutz genießen die ursprünglich besiedelten Territorien, bis hin zum Recht auf Rückforderung von Land, die kulturelle Identität, die natürliche Umwelt sowie die auf indigenen Territorien vorkommenden Rohstoffe.



Weitere Infos: www.gbfv.de

lichkeit (Beschwerde- und Klageverfahren), gute Regierungsführung, Demokratisierung der nationalen Gesellschaft, Menschenrechtsstandards, Bekämpfung der Armut, Zugang zu sozialer Infrastruktur und nachhaltige Nutzung natürlicher Ressourcen.

Die Festlegung der Inhalte wird in letzter Instanz den Adivasi überlassen bleiben. Um aber von den Erfahrungen aller zu profitieren, wäre ein angemessener Konsultationsprozess zu organisieren. Die ILO-Konvention 169 zu den Rechten indigener Völker verfügt genau über ein solches Verfahren, das auch in die UN-Erklärung zu den Rechten indigener Völker übernommen wurde. Im Konzeptpapier des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) zu indigenen Völkern in Lateinamerika ist dieser Politikansatz bereits formuliert.

Dies wäre also ein neues Element in der developmentpolitischen Zusammenarbeit mit Indien: ein Verfahren und ein Programm, das den Adivasi die Beteiligung an der Erarbeitung, Durchführung und Auswertung von Entwicklungsvorhaben garantiert und ihnen ermöglicht, die Umsetzungsprozesse zu überwachen, zu begleiten, zu steuern oder abzuwehren. Dies wird um so nötiger, da neue Strategien zur stärkeren Einbeziehung wirtschaftlich prosperierender Asienstaaten wie Indien entwickelt werden. Umgekehrt droht Gebieten mit wenig Ressourcen die Marginalisierung und völlige Abkoppelung von der gesellschaftlichen Entwicklung. Nur wenige Adivasi-

Gemeinschaften befinden sich in einer Lage, in der diese Abkoppelung zu ihrem Vorteil ausginge.

Die Erfahrungen der indischen Gäste aus dem Koel Karo-Gebiet sind für diese Diskussion wie geschaffen. Der 30 Jahre währende Widerstand in der Region hat einen gigantischen Staudambau gestoppt. Nun stellt sich die große Aufgabe, eine Adivasi-gerechte (Gemeinwesen-)Entwicklung zu betreiben, in der Elektrifizierung, Gesundheitsversorgung und Bildungseinrichtungen zwar vorkommen – aber nach Maßgabe der lokalen Bevölkerung. Diese soll und will selbst entscheiden, wie die Entwicklung in ihrer Region weitergeht; welche Schritte die nächsten und drängendsten sind.

Was an externer Unterstützung notwendig ist und wie dies in Koordinaten für die developmentpolitische Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Indien zu übersetzen ist, das war Gegenstand der Gespräche zwischen der Koel-Karo-Delegation mit Abgeordneten des Deutschen Bundestages in Berlin, die von Gossner Mission und Adivasi-Koordination arrangiert wurde. Ein Schritt auf dem Weg zu mehr Selbstbestimmung.



Zum Koel-Karo:
Lesen Sie auch Seite 6

**Dr. Theodor Rathgeber,
Adivasi-Koordination
Deutschland**



Vier Tagesreisen zu Fuß zur Klinik unterwegs

Kleines Missionskrankenhaus braucht Unterstützung

Zwölf Jahre war ich alt, als ich das Buch »Bei Albert Schweizer in Lambarene« las. Seitdem stand für mich fest, dass ich irgendwann mal in der Entwicklungshilfe arbeiten wollte. Dieser Wunsch geht nun nach 55 Jahren endlich in Erfüllung.

Im Frühjahr verbrachte ich acht Wochen in Nepal. Ziel meiner Reise war u. a., einen Platz zu finden, an dem ich – nun im Ruhestand angelangt – als Volontärin ärztlich tätig sein könnte. Daneben wollte ich dieses wunderschöne Land, das ich in der Vergangenheit schon zweimal kurz besucht und lieben gelernt hatte, etwas näher kennen lernen.

Während der ersten Zeit meines Aufenthaltes nahm ich jeden Abend zwei Stunden Nepali-Un-

terrichtet. Aber schon nach zehn Tagen konnte ich gen Westen nach Rukum in einen der ärmsten Distrikte Nepals fliegen und das kleine »Chaurjahari Mission Hospital« besuchen. Es steht seit 2004 unter der Führung der christlichen Organisation HDCS (»Human Development and Community Service«), mit der auch die Gossner Mission schon häufiger zusammen gearbeitet hat. Das Hospital ist im Umkreis von vier Tagesreisen



die einzige Möglichkeit für Patienten, medizinische und ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen. Straßen gibt es in diesem Teil Nepals nicht und damit auch keine Autos. Es herrscht eine Stille, die nur vom Bimmeln der Glückchen tragenden Maultie-



Junge Mütter warten mit ihren Kindern geduldig vorm Krankenhaus.

re, dem Rauschen des Windes und des Bhoniflusses und dem Singen der Vögel durchbrochen wird.

Das Krankenhaus umfasst einen Ambulanzbereich, in dem täglich bis zu 100 Patienten versorgt werden und einen stationären Bereich mit 40 Betten. Hinzu kommen der OP- und Entbindungsbereich, Röntgen, Labor, EKG und Ultraschall, die Wäscherei, eine Kochgelegenheit für die Angehörigen der Patienten, ein Besprechungsraum, die Apotheke und die Verwaltung.

Es gibt in Nepal keinerlei Krankenversicherung. Alle Untersuchungen und auch die Medikamente müssen von den Patienten selbst bezahlt werden,

sofern sie dazu in der Lage sind. Unter diesen Umständen ist das Überleben dieses kleinen Missionskrankenhauses, das bisher keinerlei finanzielle Unterstützung vom Staat erhält, eine große Herausforderung. Es gibt trotz des beengten finanziellen Rahmens einen Wohltätigkeitsfonds, der zurzeit zehn Prozent des Einkommens der Klinik abdeckt und es ermöglichen soll, auch diejenigen zu untersuchen und zu behandeln, die nicht in der Lage sind zu bezahlen. Niemand wird aus finanziellen Gründen abgewiesen. So sind Spenden und unentgeltliche Tätigkeit eine große Hilfe.

Das Krankenhaus wird von Nepali geleitet. Es ist dort ein Arzt tätig, der von fünf erfahre-

nen Dorfgesundheitshelfern (»Community Medical Assistant, CMA«) tatkräftig unterstützt wird. Außer dem Arzt kommen alle Mitarbeiter aus Chaurjahari, also aus der direkten Umgebung des Krankenhauses.

Wie verläuft ein Tag im Hospital? Die offizielle Arbeitszeit beginnt um 10 Uhr; vorher findet eine kurze Morgenandacht statt, an der auch hinduistische Patienten teilnehmen dürfen, wenn sie dies möchten. Nach der Andacht wird vom Arzt und den Krankenschwestern die Visite im Bettentrakt durchgeführt. An zwei Tagen der Woche wird operiert, bei Notfällen natürlich sofort. Die Notfallambulanz ist während 24 Stunden geöffnet. Es wird an sechs

Tagen der Woche gearbeitet, nur am Samstag ist der offizielle Ruhetag. Die Patienten kommen zum Teil von weither und haben bis zu vier Tagesreisen zu Fuß hinter sich. Wenn sie nicht gehen können, tragen ihre Angehörigen sie huckepack auf dem Rücken oder in einer großen Kiepe. Alle Patienten warten geduldig im Vorraum der Ambulanz oder im Hof unter dem großen Pipalbaum, bis sie in die Sprechstunde dürfen. Geduld und Leidenschaft dieser Menschen scheinen fast grenzenlos zu sein!


In der einen Woche meiner Hospitation sah ich mehrere Knochenbrüche bei Kindern und Erwachsenen, Verbrennungen vorwiegend bei Kindern, infizierte Wunden an Händen und Füßen, Lungenentzündungen, Tuberkulose, Lepra, Magen-darminfekte und Wurmerkran-

kungen, die verschiedensten Anämien, aber auch Patienten mit psychosomatischen Beschwerden in Form von Schlafstörungen sowie Kopf- und Magenschmerzen, die meist auf erlittene Traumata während der langen Zeit des Bürgerkriegs zurückzuführen waren.

Die medizinische Dokumentation findet in Englisch statt, mit den Patienten wird Nepali gesprochen. Während der ersten drei Tage hospitierte ich. Dann bat mich der Kollege, zusammen mit einem gut Englisch sprechenden CMA einen Teil der Sprechstunde zu übernehmen. Das war zunächst Stress pur: Deutsch denken, Englisch schreiben, Nepali zuhören und versuchen, etwas zu verstehen, und dann taucht plötzlich zu allem Überfluss auch noch die Frage auf: »Schreibt man bleeding jetzt

mit doppeltem e oder ea«? oder »Wie heißt das englische Wort für Nierenlager«? Nun, da hilft nur »schwimmen und den Humor nicht verlieren« ...

In der einen Woche konnte ich nur einen kleinen Einblick in die vielseitige und segensreiche Tätigkeit dieses kleinen Missionskrankenhauses tun. Ich werde jedoch ab September mit Unterstützung der Gossner Mission für drei Monate dort arbeiten und freue mich sehr auf diese Zeit. Bis dahin muss ich noch fleißig Nepali lernen.

 Bitte beachten Sie unser Spendenprojekt auf der Rückseite.

**Dr. Elke-Christiane
Mascher**


Endlich Republik!

Ein repräsentatives Staatsoberhaupt und ein mächtiger Premierminister: So soll künftig die Spitze Nepals aussehen. Die im April gewählte verfassungsgebende Versammlung hat am 28. Mai die 240 Jahre währende Monarchie für abgeschafft erklärt und die Republik ausgerufen. 560 Delegierte stimmten dafür und vier dagegen. Die größte Gruppe in der verfassungsgebenden Versammlung stellen die Maoisten (CPN-M).

In einer Erklärung wurde Nepal als »unabhängige, unteilbare, souveräne, säkulare und alle Minderheiten umfassende demokratische Republik« definiert. Zugleich wurde der 29. Mai zum »Tag der Republik« erhoben und sämtliche Privilegien des Königs und der königlichen Familie für beendet erklärt. Im Hauptpalast von König Gyanendra in Kathmandu soll ein Museum entstehen. Dem König gab man zehn Tage Zeit, den Palast zu verlassen. Mit der Ausrufung der

Republik in Nepal wurde weltweit erstmals seit mehr als zwanzig Jahren wieder in einem Land die Monarchie abgeschafft.

Wenige Wochen nach dem 28. Mai kam es allerdings erneut zu politischen Querelen: Maoisten-Führer Prachanda, der mit seiner Rebellenbewegung zehn Jahre lang gegen König und Armee kämpfte, erhebt den Anspruch, mit seiner Partei der künftigen Regierung Nepals vorzustehen. Die Mehrparteien-Interimsregierung hatte es jedoch lange Zeit unterlassen, ihn mit der Regierungsbildung zu betrauen. (Stand der Dinge bei Redaktionsschluss.)

 Regelmäßig aktualisierte Infos zur Lage in Nepal finden Sie unter: <http://www.gossner-mission.de/pages/nepal/news.php>



Kein leichtes Brot

Gossner-Projekt unterstützt Bauern im Gwembe-Tal

Der Geländewagen mit den Besuchern rollt langsam auf den Hof. Hühner laufen herbei, zwei Hunde bellen. Nur von Abraham ist weit und breit nichts zu sehen. Dann rumpelt es tief im Brunnen, und der Bauer steigt, schweißglänzend, staubbedeckt, mit blinzeln- den Augen aus der Tiefe in die gleißende Mittagssonne. Landwirtschaft im Gwembe-Tal – kein leichtes Brot.

Den Brunnen, 14 Meter tief, hat Abraham selbst gebaut. Als bislang einziger Farmer im Gossner-Projektgebiet im Gwembe-Tal. In diesem abgelegenen Tal, sechs holprige Autostunden von der Hauptstadt Lusaka entfernt, geht es bei der Projektarbeit vor allem um die Themen Wasser und nachhaltige Landwirtschaft. 120 Regentage gibt es in Sambia durchschnittlich pro Jahr, 50 nur sind es im Gwembe-Tal.

Und die Böden sind karg, nährstoffarm und erosionsanfällig. Meist herrscht Trockenheit, aber wenn tatsächlich Regen fällt, dann reißt das Wasser alles mit. So wie im vergangenen Winter, als die starken Regenfälle den Boden davon spülten, die zarten Maispflänzchen verfaulen ließen und selbst die Straße, die von Lusaka aus ins Tal führt, unterspülten und teilweise zerstörten. Schon war in weiten Teilen des Landes von drohenden Hungersnöten die Rede.

Auch die rund 2300 Bauern und ihre Familien, die im Gwembe-Tal mit dem Gossner-Projekt KDF (Kaluli Development Foundation) zusammenarbeiten, mussten wochenlang gegen die Wassermassen kämpfen. Aber: »In früheren Jahren wären die

Folgen für uns weit schlimmer gewesen«, betont Abraham. »Doch von den Gossner-Experten haben wir in den vergangenen Jahren vieles gelernt.«

Dazu zählt: Wehre bauen; Konturlinien übers Feld ziehen, die parallel zu den Hügelketten verlaufen; Erde anhäufeln, damit das Wasser bis zu den trockenen Tagen gehalten werden kann; Sträucher rund ums Feld pflanzen – als Schutz gegen Wind, Erosion und wilde Tiere. Und natürlich haben Abrahams Ziegen einen Stall, leicht erhöht auf Stelzen, damit Ratten fernbleiben und der Kot durch die Lücken nach unten fallen kann. Das gibt Dünger fürs Feld und führt zu größerer Hygiene im Stall: Schädlinge bleiben fern, die Ziegen gesund. Seit er den Stall habe, so betont der Bauer, seien keine Krankheiten mehr aufgetreten.

Mittlerweile kann Abraham neben Hühnern und Ziegen auch sieben Rinder halten. Und die Maisernte wird, seit er mit KDF zusammenarbeitet, von Jahr zu Jahr besser.

»Die Farmer sind das Herz des Projektes«, sagt Kilian Muleya, landwirtschaftlicher Berater bei KDF. »Ohne ihr Engagement können wir hier gar nichts bewir-

ken.« KDF legt großen Wert darauf, dass die kleinen Dörfer im Tal jeweils selbst einen Farmer bestimmen, der bei KDF Neues lernt über Tierhaltung, Hygiene, Anbaumethoden, Saatgutveredelung, Feldanlage etc. Zu Hause geben die Bauern das Gelernte an ihre Nachbarn weiter und setzen es auf dem eigenen Feld um. Ihr Erfolg überzeugt nach und nach auch Zweifler, es ihnen nachzutun. Das Schneeballsystem funktioniert. »Mit unserem Projekt wollen wir vor allem Gesundheit und Ernährungssicherheit für die Bevölkerung im Tal erreichen«, betont Muleya.

Dabei hat KDF nicht nur die Farmer im Blick. Es geht auch darum, die Stellung der Frauen zu stärken – zumal es in Folge von HIV/Aids immer mehr von Frauen geführte Haushalte in Sambia gibt – und Alte und Arme zu unterstützen. Gleichzeitig werden Aktivitäten gestartet, die die Verwendung natürlicher Ressourcen verbessern und die Entstehung von Kleinstunternehmen fördern.

KDF ist eine sambische Entwicklungsorganisation und Nachfolgerin des früheren Gwembe-Tal-Entwicklungsprojekts, mit dem die Arbeit der Gossner



Mission in Sambia 1970 begann. Ursache war der Bau des Kariba-Staudamms, für den insgesamt 55.000 Menschen vom Volk der Tonga umgesiedelt werden mussten: 32.000 auf sambischer, 23.000 auf simbabwischer Seite. Drei Jahre dauerte der Bau des gewaltigen, 110 Meter hohen Damms quer durch den Sambesi. Als er beendet war, entstand ein riesiger See auf etwa 280 Kilometer Länge.

Vor dem Bau konnten die Tonga zweimal jährlich auf ihren Feldern ernten. Doch nach der Umsiedlung wurde alles anders. Auf den höher gelegenen, kargen Böden abseits des Sambesi fiel die (einzige) Ernte jeweils schlecht aus. Denn die Tonga, ohnehin eher Viehzüch-

ter, hatten nie gelernt, wie sie mit den anderen Bodenbedingungen und den unregelmäßigen Regenfällen im Gwembe-Tal umgehen sollten. Hinzu kamen Spannungen zwischen den neu angesiedelten Bewohnern und denen, die hier bereits ansässig waren.

Diese Probleme schilderte der damalige Präsident Kenneth Kaunda während der Konferenz des Weltrates der Kirchen 1969 in Uppsala – und Christian Berg, Direktor der Gossner Mission, versprach dem sambischen Präsidenten Hilfe für die umgesiedelte Bevölkerung. So entstand als Gemeinschaftsprojekt der Republik Sambia und der Gossner Mission – eine ungewöhnliche Verbindung! – 1970 das

Die älteste Tochter kocht Nshima (Maisbrey) mit Gemüse-Relish für die zehnköpfige Familie (oben). Abrahams ganzer Stolz ist sein selbst gebauter Brunnen: Manchmal muss er in der Tiefe nach dem Rechten sehen.



Ohne Wasser geht nichts

»Wasser ist Leben«. Unter diesem Motto fand in Bochum ein Wasser-Spendenlauf statt. Mit dabei: die Gäste aus Sambia. Wir sprachen mit Kilian Muleya, landwirtschaftlicher Berater des Gwembe-Tal-Projekts.



Was haben Sie den Menschen in Bochum mit auf den Weg gegeben?

Muleya: Ohne Wasser geht nichts. Aber Wasser kann auch tödlich sein, wenn es verunreinigt ist. Von den knapp sieben Millionen Menschen, die in Sambia auf dem Land leben, haben nur 40 Prozent Zugang zu gesundheitlich unbedenklichem Wasser. Mangelndes und schlechtes Trinkwasser führt dazu, dass viele Kinder sterben.

Was tun Sie dagegen?

Muleya: Die Gewinnung von sauberem Trinkwasser ist ein großes Problem. Das Wasser aus den Talsperren ist oft mit Tierexkrementen verunreinigt und darf nicht getrunken werden. Viele Menschen trinken es trotzdem und sterben dann an Krankheiten. Abhilfe kann hier nur durch Pumpen geschaffen werden, die Grundwasser fördern. Aber das Grundwasser liegt oft 70 Meter tief. Um so tief zu bohren, braucht man große Maschinen, und das kostet viel Geld. Für uns sind daher solche Aktionen wie in Bochum sehr wichtig. Der Erlös trägt dazu bei, dass ausgetrocknete Brunnen vertieft werden, damit sie wieder Wasser fördern, und neue Brunnen gebaut werden.

Wie sieht Ihre Arbeit im Projekt konkret aus?

Muleya: Bei uns geht es u.a. darum, Freiwillige aus den Dörfern zu unterrichten und ihnen Informationen über effektive Landwirtschaft, Tierhaltung und Wassergewinnung zu geben. Wir bieten Hilfe zur Selbsthilfe an und arbeiten nach einem Schneeballsystem. So haben wir im Gwembe-Tal schon viele Bauern erreichen können. Außerdem unterstützen wir sie beim Bau von kleinen Talsperren, Brunnen und Pumpen. So können sie ihre Felder effektiver bewässern und Gemüse anbauen. Der Effekt: Nahrungsmittelsicherheit und in vielen Fällen gar Verkauf von eigenen Produkten auf dem Markt, so dass ein kleiner Verdienst möglich wird.

»Gwembe-Süd-Entwicklungsprojekt«. Zunächst ging es vor allem um Bewässerungslandwirtschaft. Darüber hinaus wurden Straßen und Brücken gebaut, Ausbildungsstätten für junge Menschen geschaffen und nachhaltige Landwirtschaft eingeführt.

Heute ist das Projekt längst als »Kaluli Development Foundation« in sambische Hände übergeben, wird aber weiterhin von der Gossner Mission sowie von »Brot für die Welt« finanziell unterstützt. Ein weiterer europäischer Geldgeber ist ausgestiegen, ein neuer wird zurzeit gesucht.

»Im Gegensatz zum letzten Winter gab es im Jahr zuvor viel zu wenig Regen«, berichtet Abraham. Trotzdem konnte er damals 43 Säcke Mais ernten – im Vergleich zu »vier bis zehn Säcken« in den Jahren vor der Zusammenarbeit mit KDF. Früher habe seine zehnköpfige Familie oftmals hungern müssen; heute schaut Abraham guter Dinge in die Zukunft: »Wenn es weiter so bergauf geht, dann kann ich bald sogar Ernte-Überschüsse auf dem Markt verkaufen und alle acht Kinder zur Schule schicken.«

Jutta Klimmt,
Öffentlichkeitsreferentin



Zwischen Kälbern und Küken

Gäste aus Sambia führten Fachgespräche auf Bauernhöfen

Die Gäste sind fasziniert. Von den prächtigen Apfel- und Birnbäumen, dem gut geführten Hofladen und den interessierten Kindern, die zuschauen, wie Küken ausgebrütet werden und wie Landleben sonst noch funktioniert. Der Besuch bei Bauer Schaab in Wiesbaden zeigt: Ökologische Anbaumethoden, Tierschutz, Ressourcenvielfalt und Vermarktung – das sind wichtige Themen auch in Sambia.

»Ganz wichtig waren für uns die Besuche auf den Bauernhöfen«, und: »Programme, die die natürlichen Ressourcen stärken, müssen bei uns in Sambia größere Bedeutung bekommen!« So lautete das Fazit der Gäste, die drei Wochen zu Besuch bei Gemeinden in Deutschland waren, Gottesdienste mitgestalteten, Spendenprojekte begleiteten – und eben Bauernhöfe besuchten.

Da alle drei Gäste zu Hause in ländlichen Projekten arbei-

ten und eigene Kleinstfarmen bewirtschaften, war ihr Interesse groß. Und dank der guten Kontakte der Gastgeber zu Biobauern der Umgebung gab es viele gute und offene Gespräche auf verschiedenen Höfen.

Eine der Besucherinnen, Jenny Kahyata (Foto: rechts), ist Koordinatorin unseres Naluyanda-Projektes in Sambia und bewirtschaftet selbst ein paar Hektar Land zur Selbstversorgung; hält zudem Ziegen und Hühner. Loveness Makusa, Vor-

sitzende des Frauennetzwerks in Naluyanda, besitzt 25 Hektar Land, Ziegen und 17 Kühe und gehört damit schon zu den besser gestellten Menschen in der armen Naluyanda-Region. Allerdings kann sie nur einen Teil ihrer Felder nutzen, da ihr die Technik fehlt, um alles Land zu bearbeiten. Und die Kühe bringen keine Einnahmen; sie sind Zugtiere und Geldanlage.

Kilian Muleya kommt aus dem Gwembe-Tal, wo die Arbeit der Gossner Mission in Sambia

Peter Röhrig: »Wollen Sie mitfahren?«

In Sambia mit unserem Mitarbeiter Peter Röhrig unterwegs zu sein, ist anstrengend. Mit all seinen Aufgaben in Naluyanda und im Gwembe-Tal. Eigentlich – so sagt er jedenfalls – fühlt er sich dennoch »wie im Urlaub«: Da macht man doch auch all das, was einem Spaß macht ... Ein Tag mit ihm sieht so aus: Frühmorgens Start in Lusaka. An der ersten Kreuzung kauft



Röhrig ein paar Zeitungen. Die erste drückt er dem Polizisten am Checkpoint am Stadtrand in die Hand. Der lächelt und winkt durch. Draußen im Naluyanda-Projektgebiet geht das zweite Exemplar wie immer an Nothando, eine frühere Mitarbeiterin, die nach einem Schlaganfall halbseitig gelähmt ist. Auf den holprigen Sandwegen stoppt Röhrig alle paar hundert Meter. »Wollen Sie mitfahren?«, ruft er einer schwer gepackten Frau mit zwei Kindern zu. Dann kommt ein Bauer dazu, der auf dem Weg zu seinem Feld ist, drei Kinder auf dem Weg zur Schule. Nächster Stopp, neue Passagiere. Der Pickup geht bedenklich in die Knie. Mit einem straffen »Okay« geht die Fahrt weiter. »Vielleicht ist es das Einzige, was mir dereinst am Tag des jüngsten Gerichts als Pluspunkt angerechnet wird: dass ich eine alte Frau nach Hause gefahren oder eine Mutter mit krankem Kind ins Krankenhaus gebracht habe«, sagt der Pfarrerssohn Röhrig ernst.

Dann erzählt er, dass er in der letzten Nacht aufgewacht sei und über weitere Projekte nachgegrübelt habe. Und man fragt sich: Wann schläft dieser Mann bloß? Röhrig lächelt: »Schlafen? Anfang der siebziger Jahre bin ich das letzte Mal kurz eingeknickt ...«

Dr. Ulrich Schöntube

vor mehr als 35 Jahren begann. Er ist ausgebildeter Landwirt, spezialisiert in Tierhaltung und arbeitet als landwirtschaftlicher Berater des KDF-Projektes, der so genannten »Kaluli Development Foundation«. Und er ist bei den Bauernhofbesuchen in Deutschland kaum zu bremsen ...

In Wiesbaden zeigt uns Bauer Schaab, promovierter Landwirt mit Afrikaerfahrung, voller Stolz seinen Hof. Der Familienbetrieb steht auf mehreren Beinen: Auf 16 Hektar Land wachsen Apfel- und Birnbäume, der Hofladen bietet regionale Produkte an, einige Großküchen werden beliefert, im Auftrag der Stadt Grünanlagen gepflegt. Familien können auf dem Bauernhof Landleben kennen lernen und sich informieren lassen.

Der Familienbetrieb in Rützingrün im Vogtland setzt dagegen ausschließlich auf biologische Tierhaltung. Schafe, Hühner, Gänse, Enten und Rinder werden auf der Weide gehalten und im Winter mit Grün-Silage von den Feldern gefüttert. In der eigenen Schlachtereier werden die Tiere verarbeitet und im Hofladen Wurst und Fleisch verkauft.

In beiden Betrieben wird uns gesagt, dass ohne Selbstausbeutung und die Mitarbeit aller Familienmitglieder nichts geht. Urlaub ist nur selten möglich, und im Sommer gibt es kein freies Wochenende. Dennoch sind die Höfe nur lebensfähig, weil die EU Subventionen in Höhe von 350 Euro pro kultiviertem Hektar zahlt.

Auf dem Schulbauernhof in Rohlsdorf in der Prignitz (Brandenburg) können Kinder und Jugendliche traditionelles Leben



Die Gäste genießen die »Landpartien«. Zum Programm gehören aber auch Besuche in Gemeinden, Schulen, Kindergärten und Seniorenheimen. Hier Eindrücke aus Wiesbaden, Welzow und Fürstenwalde. Als Begleiterin mit dabei: Friederike Schulze (rechts).

auf dem Bauernhof mit Tierhaltung, Feldwirtschaft, Garten, Scheune und Strohbetten erleben. Alte Geflügelrassen werden gezüchtet. Ziegen, Schafe, Kaninchen, Rinder, schwarze Wollschweine mitsamt ihren Ferkeln sind zu sehen; die Gans Fritze watschelt munter über den Hof. Drei engagierte Frauen sind für das Management und die pädagogischen Programme fest angestellt, dazu kommen etwa 30 Ein-Euro-Jobber für die Arbeit auf den Feldern, in den Ställen und in der Küche. Die Ein-Euro-Jobs sind angesichts der hohen Arbeitslosigkeit in der Prignitz hoch begehrt.

In Fürstenwalde besuchen wir einen geschützten Landwirtschaftsbetrieb. Hier arbeiten etwa 20 behinderte Men-



eigene Fleischereien, Verkaufswagen und einen Lieferservice, betreibt eine kleine Gaststätte und seit neuestem eine große Biogasanlage.

Alle Betriebe, die wir besucht haben, schlachten und vermarkten ihre Produkte selbst. Es kos-



ten unter Begleitung eines Ehepaares, das zu DDR-Zeiten – beide sind Agraringenieure – auf einer LPG tätig war und nach 1990 eine neue Aufgabe suchen musste.

Weder der Schulbauernhof noch der geschützte Hof tragen sich finanziell. Das Defizit des Schulbauernhofes übernimmt bisher der Träger, die Hoffbauer-Stiftung Potsdam. Der geschützte Landwirtschaftsbetrieb finanziert sich über die Zahlungen, die die Sozial- und Gesundheitsämter für die behinderten Mitarbeiter leisten.

Einen industriell geführten Landwirtschaftsbetrieb lernen wir in Welzow in der Lausitz kennen. Die Agrar-GmbH hat sich auf Rinderzucht spezialisiert, beliefert ihre Kunden über

tet Kraft, sich gegen die Tendenz zur zentralen Schlachtung durchzusetzen. Ideen und Partner sind nötig, um die Produkte zu verkaufen. Hofläden, Verkaufswagen, Lieferservices bedienen Stammkunden. In Berlin bietet die Grüne Liga kleinen Betrieben der Region die Chance, ihre Produkte auf einem wöchentlichen Ökomarkt an den Mann und die Frau zu bringen.

Kilian, Jenny und Loveness sind vom hohen Grad der Technisierung auf den Höfen beeindruckt und wünschen sich manche arbeitserleichternde Technik für die Landwirtschaft in Sambia. Vieles praktizieren sie daheim aber auch selbst mit einfachen Mitteln: Silage lässt sich mit den Füßen pressen; sie wissen, wie man kompos-

tiert, mulcht, Wasserreservoirs und Kanäle anlegt. Sie tauschen sich mit den deutschen Landwirten darüber aus, wie Tiere gehalten und Tierrassen gekreuzt werden, wie Saatgut gezüchtet und zertifiziert wird.

Die Vermarktung ist auch in Sambia ein Problem. In den Dörfern produzieren alle Einwohner das Gleiche; überschüssiges Saatgut bleibt liegen. Es fehlt an Transportmitteln und an kaufkräftiger Kundschaft. Immer wieder stellt Kilian die Frage, was »Nachhaltigkeit« für die Landwirtschaft eigentlich bedeutet: Ökologische Anbaumethoden, Tierschutz, Ressourcenschutz und Ressourcenvielfalt, aber auch finanzielle Tragfähigkeit?

Loveness macht auf ganz andere Probleme aufmerksam: Von weither müssen die Frauen in Sambia oft das Wasser für die Familie und fürs Feld holen. Auf dem Kopf tragen sie die Last nach Hause – eine schwere Arbeit, die für Schwangere gar gefährlich ist: Immer wieder kommt es zu Fehlgeburten.

Kritisch kommentieren die drei, dass die europäische Landwirtschaft mit hohen Subventionen gefördert wird, von sambischen Landwirtschaftsprojekten aber finanzielle Selbstständigkeit erwartet werde. Das sei wenig glaubwürdig. »Und für die Stärkung natürlicher Ressourcen werden sich die Bauern in Sambia nur erwärmen«, so ein letztes Fazit, »wenn sie davon auch leben können.«

**Friederike Schulze,
früher Sambia-Referentin
der Gossner Mission**

Gemeinsam auf dem Weg

Kirchenkreis Harlingerland: Sambia-Reise und Projektpartnerschaft

Was tun, wenn man eine ökumenische Partnerschaft aufbauen will? Zum Beispiel mit Christen in Sambia? Am besten hinfahren und die Lage vor Ort in Augenschein nehmen. Und genau das hat eine Gruppe aus dem Kirchenkreis Harlingerland mit Unterstützung der Gossner Mission im Frühjahr getan.

»Geplant haben wir die Reise schon lange«, lächelt Christine Lammers. Sie ist Pastorin in Ochtersum und Mitglied im Sambia-Arbeitskreis Harlingerland (Ostfriesland). »Aber es hat einige Zeit gedauert, bis wir die Pläne umsetzen konnten.«

Schließlich fand sich eine siebenköpfige Gruppe, sechs unternehmungsfreudige Frauen inklusive Superintendentin Angela Grimm, sowie Pastor Peter Beyger aus Westerholt. Begleitet von Gossner-Mitarbeiterin Alice Strittmatter ging es im Mai los in Richtung Afrika. Erklärtes Ziel war es, in Sambia für den Kirchenkreis eine Partnerschaft anzustoßen. »Natürlich waren wir auch neugierig darauf, kirch-

liches Leben in Sambia kennen zu lernen. Für uns stand fest: Wir wollen uns gemeinsam mit Menschen aus Sambia auf den Weg machen«, sagt Pastorin Lammers.

Und dann war dort in Sambia alles ganz anders, als es sich die sieben – trotz intensiver Vorbereitung und trotz jahrelanger Sambia-Kontakte – vorgestellt hatten. »Wir haben vieles erlebt, was geplant war; aber wir haben auch viel erlebt, was nicht geplant war. Und das war beinahe das Eindrücklichste auf dieser Reise«, findet Angela Grimm. Locker, unkompliziert, spontan und herzlich seien ihnen die Sambianer immer entgegengekommen – in jeder Situation.



»You´re welcome« – so wurden die Reisenden stets begrüßt. »Und immer hatten wir den Eindruck, das ist auch so gemeint.«

Anders als vorgestellt sind zum Beispiel die »unbefestigten Straßen« im Gossner-Projektgebiet Naluyanda. »Davon hatten wir gehört. Aber was dieser Ausdruck dort wirklich bedeutet – weggespülter Untergrund, tiefer Sand, hohe Felsabbrüche und immer wieder aussteigen und neben dem Auto herlaufen – davon hatten wir keine Ahnung«, erinnert sich Heidi Jürgens-Happach.

Anders als vorgestellt: auch in Bezug auf den Einfallsreichtum der Sambianer, wenn es darum geht, aus nichts etwas zu machen, um die Familie über Wasser zu halten. »Da wird mitten im scheinbaren Niemandsland ein Dach auf kleine Stelzen gesetzt und ein Verkaufskiosk errichtet. Oder da wird ein altes Handy gekauft und dann vermietet. Irgendwie muss eben Geld für die Familie hereinkommen.«





Ins Projektgebiet Naluyanda geht es auf landestypische Art: auf der Ladefläche eines Pick-ups.

Anders als vorgestellt: auch was die Vorschulen im Naluyanda-Gebiet angeht. »Dass die Kinder kaum Bücher oder Hefte haben, dass sie nur das lernen können, was an der Tafel steht – für uns Europäer kaum nachvollziehbar«, ergänzt Ruth Thurm.

Aber gerade in Bezug auf die Vorschulen lernen die Reisenden bald, dass Europäer oftmals andere Maßstäbe als die Einheimischen ansetzen. Sie sind beeindruckt von Lehrerin Lillian Banda und ihrer unbändigen Energie; als sie aber hören, dass Kinder, deren Eltern das Schulgeld nicht bezahlen, den Unterricht nicht besuchen dürfen, stützen die deutschen Gäste. »Als Europäer denkt man ja: Hauptsache, die Kinder gehen zur Schule. Aber Lillian hat uns ihren eigenen Standpunkt mit Entschiedenheit klargemacht.«

Denn obwohl die Schulgebühr nur wenige Kwacha beträgt, müssen sich manche Eltern krumm legen, um diese aufzubringen. Dass sie das tun, zeigt, wie wichtig ihnen die Bildung ihrer Kinder ist. Anderen Kindern zu erlauben, ohne Gebühr am Unterricht teilzunehmen, wäre unfair den Ersteren gegenüber. Und würde außerdem den säumigen Zahlern den Eindruck vermitteln, dass Bildung weniger wichtig sei als etwa das Bezahlen von Handygebühren.

Was sonst noch besonders haften bleibt? Dass die Frauen

im Lande trotz der Armut selbstbewusst und von großer Gelassenheit sind – und dass sie es sind, die stets die Last des Alltags zu tragen haben. Dass die Armut in Sambia allgegenwärtig ist und viele Menschen sich nur eine oder nicht mal eine Mahlzeit am Tag leisten können. Dass sich sehr viele Sambianer mit großer Fantasie und Kraft durchs Leben kämpfen müssen. Und dass es wichtig ist, vor allem in die Bildung der Kinder zu investieren, wenn man die Armut im Land bekämpfen will.

Und so sind die Reisenden mit vielen Eindrücken und konkreten Vorhaben nach Hause zurückgekehrt. Sie haben mehrere Kirchengemeinden besucht und zahlreiche Gespräche geführt (wurden sogar in einem Gottesdienst vom »großen Mann« Sambias, dem früheren Präsidenten Kenneth Kaunda, begrüßt (!), der sich gern an die erfolgreiche Zusammenarbeit mit der Gossner Mission im Gwembe-Tal erinnerte), aber von dem Gedanken einer Gemeindepartnerschaft haben sie erst mal Abstand genommen. »Wir plädieren nun eher für eine Projektpartnerschaft: Wir wollen in der Naluyanda-Region die Gossner-Schularbeit und die Wasserprojekte intensiv unterstützen«, so das Fazit nach 18 intensiven Reisetagen. Der Sambia-Arbeitskreis des Kirchenkreises hat dem zugestimmt.

Ein Brunnen für Naluyanda

Der Kirchenkreis Harlingerland unterhält seit Jahren enge Kontakte nach Sambia. Gemeinsam mit der Gossner Mission hat der Sambia-Arbeitskreis des Kirchenkreises mehrfach einen einjährigen Aufenthalt von sambischen Jugendlichen in der Jugendbildungsstätte Asel (Ostfriesland) vermittelt und begleitet. Ein weiterer Höhepunkt der Zusammenarbeit: 5000 Euro kamen in 2007 für den Bau eines Brunnens in Naluyanda zusammen. Dass viel Geduld nötig war und dass der erste (teure) Bohrversuch fehlschlug, entmutigte die ostfriesischen Sambia-Freunde nicht: Sofort danach gingen weitere Spenden ein, die nun eine zweite Brunnenbohrung möglich machen.

Verschiedene Spendenaktionen hat die Reisegruppe schon geplant. Ein Kalender mit Sambia-Fotos soll verkauft werden; ein bunter Abend in der St. Magnuskirche in Esens mit Infos zu Sambia und mit afrikanischen Liedern steht als nächstes an. Verschiedene Info-Abende sollen folgen. Pastor Beyger: »Schön, dass unsere Sambia-Arbeit nun neue Impulse bekommen hat.«

**Jutta Klimmt,
Öffentlichkeitsreferentin**



All ihr großen Dinge, lobet Gott.
Kilimandscharo und Viktoriafälle,
dicke Affenbrotbäume und schattige Mangobäume,
alle Eukalyptus- und Tamarindbäume,
preiset den Herrn.
Lobet und rühmet ihn auf ewig.

All ihr kleinen Dinge, lobet Gott.
Emsige Ameisen und springende Flöhe,
fliegende Heuschrecken und Wassertropfen,
Pollenstaub und Tsetsefliegen,
preiset den Herrn.
Lobet und rühmet ihn auf ewig.

(Gebet aus Afrika.

Foto: Eindrücke von den Victoriafällen, Sambia.)

Lage: Gossner Mission als Puzzle-Teil



Aus vielen Puzzle-Teilen setzt sich das Gemeindeleben zusammen. Dies wollte die Marktkirchengemeinde Lage bildlich verdeutlichen. Die verschiedenen Gemeindegruppen – von Bibelkurs bis Flötengruppe – hatten Fotos und Texte zu ihrer Arbeit zusammengestellt, die sie zu Pfingsten in der Kirche präsentierten. So konnten die Besucher von

Gemeinde aktiv

Puzzle-Teil zu Puzzle-Teil wandern und dort den jeweiligen Ansprechpartnern zusätzliche Fragen stellen. Auch die Gossner Mission war gebeten, sich mit Foto und Text vorzustellen; ihr Ansprechpartner in Lage war der Vorsitzende des Lippischen Freundeskreises,



Kusine gesucht und gefunden

An den Gedenkfeierlichkeiten zum 150. Todestag unseres Gründervaters im März nahm – wie berichtet – auch Christa Gossner aus Bayerisch-Schwaben teil. Danach erreichte uns folgender Brief:

»Die Beiträge in den letzten Heften haben mich sehr berührt, denn meine Mutter war eine geborene Gossner. Das ist auch der Grund, warum wir – katholisch wie wir sind –

Briefwechsel schon seit vielen Jahren die Gossner Mission unterstützen und auch mit großem Interesse Ihre »Information« lesen. Er war ein höchst bemerkens-

wertter Mensch, dieser Johannes Evangelista! Schön, dass Sie anlässlich seines 150. Todestags seiner so freundlich gedacht haben.

Im letzten Heft habe ich ein Foto von Christa Gossner gefunden, einer sehr entfernt verwandten Kusine. Ich würde gern Verbindung zu ihr aufnehmen, wenn ich nur wüsste, wo sie wohnt ...«
Irmtraut Sauer, Seligenstadt



Christa Gossner

Nachtrag: Die Aufnahme der Verbindung hat mittlerweile mit Hilfe der Gossner Mission geklappt. Die beiden Frauen, deren Großväter Brüder waren, sind wieder in Kontakt – und sehr froh darüber!



Wolf-Dieter Schmelter. Anschließend wurden alle Teile zu einem großen Ganzen zusammengesetzt. »Eine gelungene Aktion« freuten sich Superintendent Pohl und Gemeindepfarrer Tiessen.

Bochum-Stiepel: Wasser schleppen für Sambia

Über Wasserprobleme in Afrika informieren und gleichzeitig Spenden für Brunnenbohrungen sammeln – das waren die Ziele des »Wassertags«, zu dem die Kirchengemeinde Bochum-Stiepel anlässlich ihres Jubiläums eingeladen hatte. Im Zentrum stand der Wasserlauf, bei dem Kinder und Jugendliche Gießkanne für Gießkanne in der Ruhr befüllten und zu einer Zisterne an der Dorfkirche brachten. Jeder Liter Wasser erbrachte einen Spendeneuro. Die Hälfte des Erlöses kommt der Gossner-Arbeit in Sambia zugute. Wenige Wochen später stand erneut eine Festivität in Stiepel auf dem Programm, wiederum unter Beteiligung von drei sambischen Gästen (siehe Seite 16 und 17): das Gemeindefest. Der Gospelchor »Children of Light« sang – wie schon so oft – für die Gossner-Vorschularbeit in Nkonkwa: Die Kinder dort dürfen sich über den Erlös von 425 Euro freuen. Ein befreundeter Chor aus Island, der ebenfalls beim Gemeindefest dabei war, stellte wiederum seine Einnahmen (300 Euro) für unsere Wasserprojekte in Sambia zur Verfügung. Wir sagen Danke!



Aktionstag

Ostfriesen unterstützen Koel Karo

Insgesamt 7500 Euro stellen der VW-Betriebsrat Emden und die Firma »Strommixer« aus Jemgum für das Koel-Karo-Entwicklungsprojekt zur Verfügung. Die Unterstützung aus Ostfriesland – die Summe wird jeweils über drei Jahre gestreckt – soll in die Anschubfinanzierung fließen und die Ausbildung von drei SozialarbeiterInnen ermöglichen. Geplant ist, weitere Betriebe und Gemeinden aus Ostfriesland mit ins Boot zu holen, um das Projekt am Koel Karo zu einem echten »ostfriesischen Projekt« zu machen. (Zum Koel Karo siehe auch die Texte Seite 6 und 8).

Projekt



Für den guten Zweck: Ein Bild von Ihrem Enkel

Manchmal muss sie »Nachtschichten« einlegen, um allen Aufträgen nachkommen zu können: Helga Ottow hat ein außergewöhnliches Hobby – sie zeichnet Porträts von Fotovorlagen ab. Dieses Hobby will sie nun in den Dienst der Gossner-Schulprojekte in Indien stellen.

Das geht so: Wenn Sie, liebe Leserinnen und Leser, schon immer mal eine Bleistiftzeichnung von Ihren Kindern oder Enkelkindern, Ihrem Urgroßvater oder Partner haben wollten, dann senden Sie einfach ein Foto der geliebten Person an die Gossner Mission (Vollständige

Ostfriesland: Großes Interesse für Adivasi-Kunst

»Khover und Sohrai – Malen mit den Jahreszeiten«: So lautete der Titel der Ausstellung, die die Gossner Mission und ihr Freundeskreis Ostfriesland im Juni in Norden präsentierten. Die Bilder stammen von Adivasi-Frauen, die seit Jahrtausenden Tier- und Pflanzenmotive auf ihre Lehmhäuser aufbringen. Doch ihre Kunst ist gefährdet: Immer mehr Dörfer der



Ausstellung

Region müssen dem Bergbau weichen. »Kunst kann den Blick für das ganz Andere weiten«, betonte der Schirmherr der Ausstellung, Re-




gionalbischof Dr. Detlef Klahr, in seinem Grußwort zur Eröffnung. »Kunst kann Botschaften anderer Völker und Kulturen transportieren.« Zuvor hatte der Direktor der Gossner Mission, Dr. Ulrich Schöntube, rund 80 Interes-

Adresse incl. Telefonnummer und Email nicht vergessen!). Frau Ottow fertigt davon eine Porträtzeichnung an (auf Wunsch im Format 30 x 30 cm oder Din A4) und sendet Ihnen Foto und Zeichnung zu. Dann überweisen Sie an die Gossner Mission eine Mindestspende von 25 Euro plus Versandkosten – mit dem Vermerk »Schulprojekte Indien – Fotospende«. Von der Gossner Mission erhalten Sie nach dem Jahresabschluss eine Spendenbestätigung für Ihr Finanzamt.

»Je besser die Vorlage, um so besser das Porträt«, betont Helga Otto. Man hat ihr auch schon Mini-Fotos zugesandt, auf denen die Gesichtszüge kaum zu erkennen waren. »Dann versuche ich natürlich, das Beste herauszuholen, aber ein solches Bild dauert länger als andere.« Bislang hat Frau Ottow mit dem Erlös Ihrer Zeichnungen ein christliches Waisenhaus auf der Insel Lombok (Indonesien) unterstützt. 3000 Euro kamen auf diese Weise schon zusammen, denn: »Mancher Spender überweist natürlich mehr als den Mindestbetrag von 25 Euro. Schließlich geht es ja um die gute Sache!«

Also, liebe Leserinnen und Leser, nicht zögern! Frau Ottow freut sich auf weitere Nachschichten ...

 Falls Sie Fragen haben sollten:
Tel. (0 30) 2 43 44 57 50
oder mail@gossner-mission.de,
Postadresse: Gossner Mission,
Georgenkirchstraße 69/70, 10249 Berlin

sierte aus ganz Ostfriesland zu der Vernissage begrüßen können. Er hob in seiner Ansprache besonders die enge Beziehung des Missionswerks zu Ostfriesland hervor. Seit mehr als 170 Jahren gebe es lebendige Kontakte zu vielen Gossner-Freunden und Kirchengemeinden dort. Hervorzuheben sei vor allem auch das Engagement des Freundeskreises Ostfriesland und des Sambiakreises Harlingerland. Nach Norden wanderte die Ausstellung weiter in die Martin-Luther-Gemeinde Emden. (Auf dem Foto: Landessuperintendent Dr. Klahr (rechts) und Pfarrer Michael Schaper vom Freundeskreis Ostfriesland.)

Spendenprojekt



Partnerschaft

Aurich: 8.000 Euro für neuen Traktor

Seit 23 Jahren unterstützt die »Stiftung Karin Vorberg« aus Aurich das »New Life Light Center« in Govindpur (Indien). Dort werden Pracharakas und Pracharikas (Dorfdiakone und -diakoninnen) ausgebildet, die neben dem theologischen Unterricht eine Ausbildung auf dem landwirtschaftlichen Lehrhof erhalten, um später in ihrem Berufsleben in den (meist abgelegenen) Dörfern ihre Kenntnisse an die Menschen dort weiterzugeben. Voraussetzung dafür ist eine gute Ausbildung in Theorie und Praxis. Nach mehr als 20 Jahren streifte nun aber der alte Traktor.

Die »Stiftung Karin Vorberg« erklärte sich bereit, die Anschaffung eines neuen Traktors zu finanzieren und stellte 10.000 Euro dafür zur Verfügung. Mittlerweile ist der neue

Traktor gekauft und schon im Einsatz. 8000 Euro hat er gekostet, so bleiben 2000 Euro für etwaige Reparaturen oder andere notwendige Anschaffungen. Wir sagen ein herzliches Dankeschön nach Ostfriesland!



Kunst und Koel Karo

Kirchentag: Gossner Mission von vielen Helfern unterstützt

Kunst, Koel Karo und ökumenische Gäste: Damit punktete die Gossner Mission beim Ostfriesischen Kirchentag in Norden. »Eine Bereicherung für unseren Kirchentag!«, freute sich nicht nur Regionalbischof Dr. Detlef Klahr.

Kennen Sie Herrn Lehmann? Nein? Herr Lehmann war es, der die allerersten Missionarsanwärter 1836 zu Vater Gossner nach Berlin brachte. Herr Lehmann kam aus Ostfriesland – und legte den Grundstein für

die enge Verbindung der Gossner Mission dorthin. Beim 5. Ostfriesischen Kirchentag (OKT) im Juli war die Gossner Mission natürlich mit dabei und wurde unterstützt von vielen Helferinnen und Helfern vor Ort.

Zentrale Anlaufstelle für alle, die sich über die Arbeit der Gossner Mission informieren wollten, war der Gossner-Stand im Hof des Weiterbildungszentrums. Hier gab 's neben Infos auch »action«: Viel Anklang fand



»Sari wickeln« mit Mrs. Topno kam gut an. Viele Interessierte suchten das Gespräch am Gossner-Stand. Auf den kleinen Fotos: Regionalbischof Dr. Klahr mit den indischen Gästen, Ehrenamtlerin Erika Bekker im Gespräch, Holger und Mayra im Sari, Dr. Karl-Heinz Menßen vom Sambia-Arbeitskreis mit Direktor Dr. Schöntube (von li. oben nach re. unten).



das Angebot, sich in einen echten indischen Sari zu kleiden. »Mensch, ist der aber lang!«, wunderte sich der achtjährige Holger aus Dornum, bevor er sich von Seteng Topno in die fünf Meter lange Stoffbahn wickeln ließ. Kinder, Jugendliche und Erwachsene waren begeistert von ihrer »Verwandlung« im Sari und ließen sich gern über das Leben der Frauen in Indien informieren.

Über die Probleme in ihrer Heimatregion Koel Karo berichteten die indischen Gäste Seteng Topno und Pfarrer Masih Prakash Horo sowohl am Stand

als auch während eines Podiumsgesprächs im Norder Weiterbildungszentrum. Gemeinsam mit dem Auricher Bundestagsabgeordneten Thilo Hoppe und dem Direktor der Gossner Mission, Dr. Ulrich Schöntube, widmeten sie sich hier der Frage »Wasser ist Leben. Oder auch Bedrohung?« In der Flussregion Koel Karo sollte ein gigantischer Staudamm gebaut werden, der 250 Ureinwohner-Dörfer vernichtet hätte. Nur der gemeinsame Widerstand der Bevölkerung konnte das verhindern. Ein Thema, das beim OKT, aber auch bei anderen Gelegenhei-



ten während der Besuchsreise der indischen Gäste in Deutschland immer wieder angesprochen wurde.

Zahlreiche Gäste während des Kirchentags lockte zudem die Kunstausstellung »Khover und Sohrai« an, die die Gossner Mission bereits drei Wochen zuvor in Norden eröffnet hatte (siehe Seite 24). »Ein runder Auftritt der Gossner Mission bei unserem Kirchentag«, freute sich der Vorsitzende des Ostfriesischen Freundeskreises, Hans-Jochen Bekker, zum Abschluss.

**Jutta Klimmt,
Öffentlichkeitsreferentin**

Im Spandauer Exil

Kirchengemeinde initiiert Tafel und Mehrgenerationenhaus

Als »Christen im Exil« bezeichnet Pfarrerin Irene Franke-Atli die Situation der Menschen in ihrem Spandauer Kiez im äußersten Westen Berlins. Hier war die Welt zuende, als Anfang der 60er Jahre die Kirchengemeinde im Schatten der Berliner Mauer gegründet wurde.

45 Jahre später sind diejenigen Bewohner, die es sich leisten können, ins Brandenburger Umland gezogen. Zurück geblieben sind vor allem die Alten, sie machen heute 23 Prozent aus, und viele Migrantenfamilien. Das »Falkenhagener Feld« in Spandau gilt als Problem-Kiez,

der Stadt zu konzentrieren: vergessene Orte für vergessene Menschen.

Freitagmittag bildet sich eine lange Schlange vorm Eingang der Kirchengemeinde »Paul Gerhardt«. Sie betreibt eine der »Tafeln« für Bedürftige in Berlin. 150 bis 190 Haushalte werden

sitzende des Gemeindegemeinderats und hat die Tafel mit initiiert. »Sicherlich spielt dabei auch die Überlegung eine Rolle, gegebenenfalls ein paar bessere Stücke abzubekommen, ausschlaggebend aber ist die Bereitschaft, mit anderen zusammen etwas zu tun. Die Gruppe, die unsere Tafel organisiert, ist inzwischen eine richtige kleine Gemeinschaft geworden.«

Auch die kommunalen Stadtteilmanager sehen die große Bedeutung der Paul-Gerhardt-Gemeinde für die 20.000 Einwohner, die im Falkenhagener Feld leben. Das Gesicht der Gemeinde ist nach draußen gerichtet. »Wir sehen, dass Kirche nötig ist für den Stadtteil«, sagt Pfarrerin Franke-Atli. »Wir wollen einladende Kirche sein und einen humanisierenden Beitrag leisten.«

Nicht alle in der Gemeinde wollten diesen Weg mitgehen. »Es gab über die Jahre hinweg immer wieder »schräge Blicke« auf unsere Projektarbeit«, sagt Christina Hoppmann. Die Angebote galten als »zu wenig kirchlich«. Doch hat sich das diakonische Profil im Gemeindegemeinderat (GKR) durchgesetzt. Der Rat ist relativ jung, drei Mitglieder in den 20ern, und alle im Beruf stehend. Dazu kommt ein Gemeindebeirat, der sich um die



Pfarrerin Irene Franke-Atli (links) und Christine Hoppmann vom GKR wollen eine »einladende Kirche« – gerade hier im »Spandauer Exil«. Das geplante Mehrgenerationenhaus gehört dazu.

rangiert im Berliner Sozialatlas ganz unten. Es war die Politik der kommunalen Wohnungsgesellschaften, Familien mit geringem Einkommen in den Hochhaussiedlungen an den Rändern

regelmäßig versorgt. »Was uns besonders freut, ist, dass inzwischen eine ganze Reihe von Betroffenen bei der Organisation mitmacht«, berichtet Christine Hoppmann. Sie ist die Vor-

inhaltliche Begleitung der Arbeit sorgt und von dem viele Initiativen ausgehen.

»Ursprünglich dachten wir daran, ein kleines Café im Gemeindezentrum einzurichten«, sagt Birgit Koppe, Leiterin der offenen Jugendarbeit und Mitglied des GKR. »Das sollte mehr sein als ein nachmittägliches Damenkränzchen, zu dem nach kurzer Zeit niemand von außen mehr Zugang hat.« Aus dem »kleinen Café« ist jedoch das ehrgeizige Vorhaben eines Mehrgenerationenhauses geworden, das mit Mitteln der Gemeinde, des Spandauer Kirchenkreises und aus dem Bundesprogramm »Soziale Stadt« finanziert wird.

Christine Koppe hat in ihrer Kinder- und Jugendarbeit erfahren, dass gerade jüngere Menschen vielfach ratlos und verunsichert wirken, wenn es um die sogenannten »einfachen Dinge des Lebens« geht wie Ernährung, Gesundheit, Erziehung. »Viele Familien, auch die türkischen zum Beispiel, von denen man gemeinhin das Gegenteil annimmt, lösen sich auf. Wo und wie wird unter diesen Bedingungen notwendiges Kulturwissen noch weitergegeben?«

Das Projekt Mehrgenerationenhaus ist der Versuch, gemeinsam mit den Anwohnern Antworten auf diese Fragen zu finden. Es soll, wie es in der Projektbeschreibung der Gemeinde heißt, zu einem verlässlichen und vertrauten Ort der Begegnung und Vernetzung von Menschen verschiedener Generationen, Milieus und Kulturen werden. »Erziehung, Bildung, Beratung und lebenslanges Lernen sind uns dabei ebenso wichtig wie Möglichkeiten zur

Selbsthilfe und zu bürgerschaftlichem Engagement. Wir wollen Menschen ermutigen, ihren eigenen kulturellen Hintergrund wertzuschätzen, ihre Ressourcen und Begabungen zu entdecken und in Begegnung und respektvollem Austausch voneinander zu lernen«, betonen die Initiatoren des Projekts.

»Wir orientieren uns an dem Propheten Jeremias, der dem Volk Israel im babylonischen Exil riet, der Stadt Bestes zu suchen und für sie zu beten«, so beschreibt Irene Franke-Atli die Aufgabe ihrer Gemeinde.



Mehr zum Mehrgenerationenhaus unter:
www.gossner-mission.de/pages/deutschland.php

**Michael Sturm,
Referent für Gesellschaftsbezogene Dienste**

Tipps und Treffs

Theologisches College Ranchi: Zuschuss für die Bibliothek

Über den stolzen Zuschuss von 30.000 Euro für die geplante Erweiterung der Bibliothek kann sich das Theologische College der indischen Gossner Kirche in Ranchi freuen. Auf einen Antrag des College-Leiters Reverend Ekka hat das Evangelische Missionswerk in Deutschland (EMW, Dachverband der ev. Missionswerke) die Summe bewilligt. Dies teilte das EMW mit. Der Ausbau der Bibliothek ist dringend notwendig, damit das Theologische College auch in Zukunft gewisse Kriterien erfüllt, die es ihm erlauben, in gewohnter Weise auszubilden und Abschlüsse zu verleihen.


Künstler Jyoti Sahi kommt nach Deutschland

Eine Ausstellung mit Bildern zu biblischen Themen des indischen Künstlers Jyoti Sahi wird ab Samstag, 23. August, im »Haus Chorin« in Chorin/Brandenburg zu sehen sein. Zur Ausstellungseröffnung am 23. 8., 14 Uhr, wird auch der Künstler selbst kommen. Außerdem planen Gossner Mission, Chorin-Verein und weitere Veranstalter einen Gesprächsabend

mit dem Künstler am Donnerstag, 4. September, 18 Uhr, im




Missionshaus in Berlin. Interessierte sind willkommen.

 Für beide Veranstaltungen wird um Anmeldung gebeten. Tel. (0 30) 2 43 44 57 50 oder mail@gossner-mission.de

Soli-Konferenz: Wege zur Teilhabe

Kaum veröffentlicht, wird der Armutsbericht der Bundesregierung von fast allen Seiten kritisiert. Und was ist in unseren Kirchengemeinden los? Professor Peter Grosse vom Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD hat armutsbezogene Aktivitäten von Kirchengemeinden untersucht. Seine Ergebnisse werden ebenso wie der Armutsbericht Thema auf der Solidaritätskonferenz der Gossner Mission sein, die unter der Überschrift »Wege zur Teilhabe. Was gegen die wachsende Armut getan werden sollte und getan werden kann« am 7./8. November in Berlin stattfindet. Außerdem werden dort Gruppen und Initiativen Wege aufzeigen, die aus der Armut zu herausführen sollen.


 Infos und Anmeldung unter: michael.sturm@gossner-mission.de

Ostfriesischer Freundeskreis trifft sich im September

Zu seiner nächsten Sitzung trifft sich der Freundeskreis Ostfriesland der Gossner Mission am Freitag, 19. September, um 15.30 Uhr im Gemeindehaus

der ev. Friedengemeinde Wiesmoor in der Mullberger Straße. Themen werden u. a. sein: Rückblick auf die Ausstellung »Khowar und Sohrai« in Norden und Emden, auf den Ostfriesischen Kirchentag und auf den Besuch der indischen Gäste vom Koel Karo im Juni/ Juli. Interessierte sind willkommen.



 Infos: Hans-Jochen Bekker, Tel. (04 41) 5 09 98 20

Kirchentag in Lippe war ein Heimspiel

Über die Arbeit der Gossner Mission ließen sich zahlreiche BesucherInnen beim Ökumenischen Kirchentag in Lippe informieren. Lippischer Freundeskreis und Gossner Mission hatten gemeinsam einen Informations- und Verkaufsstand in der Lipperlandhalle in Lemgo organisiert. »Wir haben viele gute Gespräche geführt«, freute sich der Vorsitzende des Lippischen Freundeskreises, Wolf-Dieter Schmelter. Er habe zahlreiche




»neue Interessenten« ansprechen können. »Vor allem aber

haben die Gespräche bestätigt, dass die Gossner Mission in Lippe sehr bekannt ist und große Unterstützung findet.«

Lesestoff

Neu erschienen: Gossner Mission in Ostfriesland

Rechtzeitig vor dem Ostfriesischen Kirchentag im Juli ist eine kleine Broschüre erschienen, die der engen Verbindung zwischen Ostfriesland und der Gossner Mission Rechnung trägt. Titel: »Die Gossner Mission in Ostfriesland«. Die Broschüre ist nach »Die Gossner Mission in Lippe« die zweite in dieser neu aufgelegten Reihe der Gossner Mission.


 Die Broschüre kann kostenlos bestellt werden: mail@gossner-mission.de



»Unterwegs« sein mit Bildern aus aller Welt


»Unterwegs«: So lautet das Thema des Kalenders 2009, den die Gossner Mission gemeinsam mit anderen Missionswerken herausgibt. Großformatige, eindrucksvolle Fotos aus den verschiedenen Partnerländern so-

wie Bibelzitate in drei Sprachen bereichern den Kalender im Format 32 x 48.

 Der Kalender ist für 4,50 Euro plus Versandkosten zu bestellen bei: Gossner Mission, mail@gossner-mission.de oder Tel. (0 30) 2 43 44 57 50.

Zu Davids Worten singen und tanzen


»Gott schafft meinen Schritten weiten Raum«, singt David im 18. Psalm und beschreibt, wie er errettet wird. Starke Worte, die seit Davids Zeiten immer wieder gesprochen und auf vielfältige Weise gesungen worden sind. Sie können aber auch getanzt werden! Unterschiedliche Musik zu neun Tänzen, die sich auf verschiedene Verse des alttestamentarischen Textes beziehen, ist nun auf einer CD zusammengestellt.

 »Tanzheft: Gott schafft meinen Schritten weiten Raum«. Das Anleitungsheft incl. CD ist kostenlos. Um eine Spende wird gebeten. Zu bestellen: EMW Hamburg, Tel: (0 40) 25 45 61 51.

Mit Gebeten von Indien bis Sambia

Woche für Woche die Welt ins Gebet nehmen: Das ist der Grundgedanke eines neuen Buches, das die Christen durchs ganze Jahr begleiten will. In jeder Woche steht ein anderes Land im Mittelpunkt: Gebete, Fürbitten, Segenswünsche von

Albanien bis Zypern, von Indien bis Sambia. Dazu gibt's jeweils ergänzende Infos und statistische Angaben zu dem jeweiligen Land. So ermöglicht das Buch die Einheit der Christen, zu der die Kirchen unterwegs sind, schon heute im Gebet vorwegzunehmen.

 »In Gottes Hand. Gemeinsam beten für die Welt.« Lembeck-Verlag, 19,80 Euro.

Impressum

Die Zeitschrift »Gossner Mission Information« erscheint viermal pro Jahr.

Auflage: 6300 Exemplare.

Redaktion:

Jutta Klimmt

Layout:

Jutta Klimmt, Henrik Weinhold

Satz:

Henrik Weinhold

www.webundprint.com

Gesamtherstellung:

Digital Media Production, 12435 Berlin

Herausgeber:

Gossner Mission

Georgenkirchstr. 69-70

10249 Berlin

Tel.: (0 30) 2 43 44 57 50

Fax: (0 30) 2 43 44 57 52

e-mail: mail@gossner-mission.de

Internet: www.gossner-mission.de

Bankverbindung:

EDG Kiel (Filiale Berlin)

BLZ 210 602 37, Konto 139 300

Fotos:

Arnold, Gunhild: Seite 17-19 (2)

Klimmt, Jutta: Seite 1, 8, 14-16, 24 (1), 26-

27, 29, 30 (2), 32

Krogel, Wolfgang: Seite 4-5

Hecker, Dieter: Seite 30 (1)

Mascher, Elke-Christiane: Seite 11-13

Mike (creative commons): Seite 22

Nitschke, Alexander: Seite 7 (1)

Schaper, Michael: Seite 6

Schmelter, Wolf-Dieter: Seite 23 (1)

Schulze, Friederike: Seite 17-19 (3)

Sturm, Michael: Seite 28

Thurm, Ruth: Seite 20-21, 22

A 4990 F
Gossner Mission
Georgenkirchstr. 69-70
10249 Berlin

Hilfe für das Hospital in Nepals Bergen

Projekt



Die Kinder sitzen vor der Krankenhaustür. Schmerzverzerrt, mit infizierten Wunden und hohem Fieber. Neben ihnen verzweifelte Mütter, ihre kranken Babys auf dem Arm. Manche sind vier Tage lang über Bergwege und über Stock und Stein gestolpert. Immer in der Hoffnung auf ärztliche Hilfe in dem kleinen Missionshospital. Andere Patienten kommen mit Lungenentzündungen, mit Tuberkulose oder Lepra, mit Magendarminfekten und Wurmerkrankungen.

Geld aufzubringen für die Behandlung und die Medikamente – das fällt den meisten Patienten schwer im »Chaurjahari Mission Hospital« in Nepal. Zudem gibt es viel zu wenig Personal in der kleinen Klinik. Aber abgewiesen wird niemand. Wer die Behandlung nicht bezahlen kann, der erhält Unterstützung aus dem Wohltätigkeitsfonds des Krankenhauses.

Dr. Elke-Christiane Mascher will helfen. Für drei Monate fährt sie im September nach Nepal, um in Chaurjahari zu arbeiten. Sie nimmt aus Deutschland gebrauchte medizinische Geräte mit und will weitere in Nepal kaufen, um sie dem Krankenhaus zur Verfügung zu stellen.

Wir bitten Sie: Helfen Sie mit! Unterstützen Sie die Arbeit im Missionshospital mit einer Spende.

Unser Spendenkonto:

Gossner Mission
EDG Kiel
BLZ 210 602 37
Konto 139 300

Kennwort: Missionshospital Nepal